

# *Personelle Strukturen einer Pfarrei in Burundi*

Von Benno Baumeister PA, Köln\*

Noch vor 5 Wochen war ich Pfarrer in der Gemeinde Rutovu, Diözese Bururi, in Burundi (Zentralafrika), und ich will einfach die personellen Strukturen dieser Pfarrei darlegen. Es soll sich ja nicht um Ideen sondern um erlebte Wirklichkeit handeln. Dabei möchte ich jedoch nicht behaupten, daß dieses Modell einziges Beispiel für Burundi ist.

## Traditionelles System

Jahrelang trafen sich unsere Christen auf der Mission oder in den Außenstationen, in Kirche, Schule und Katechumenat. Sie versuchten so gut wie möglich das zu tun, was ihnen vom Pater oder Katechisten gesagt wurde. Unter den 22700 Christen dieser Pfarrei gab es viele Heilige, aber auch viele Mitläufer. Besondere Vorkommnisse waren in der großen Masse den Priestern zum Teil nicht bekannt, und wenn das der Fall war, dann wurden sie oft im Büro von Pater „Superior“ geregelt, obwohl es vom Anfang der Mission an den Kirchenrat gab. Auch ich selbst war zu Beginn meiner Missionsarbeit in diesen Arbeitsstil hineingewachsen. Die Zahl der Christen nahm zu und erschwerte den Überblick. Hier und da wurden Versuche gemacht, „Kirche“ anders zu leben und zu sein. Verschiedene Versuche gingen auch glatt daneben, bis wir in mehreren Pfarreien schließlich doch auf denselben Nenner kamen. Danach hatte eine Pfarrgemeinde etwa folgendes Gesicht.

## Evangelium in kleinen Wohnbezirken

In Burundi gibt es keine Dörfer. Die einzelnen Familien leben mitten in ihren Feldern, über die einzelnen Hügel zerstreut. Auf jedem Hügel wurden Männer und Frauen, Jungmänner und Mädchen gewählt, die für ihre Kirche verantwortlich sind. Um diese Gruppe der Gewählten kristallisierte sich das kirchliche Leben. Diese Verantwortlichen treffen sich zusammen mit möglichst vielen Christen ihres Hügels oder auch unter sich. Vom Leben her (Sehen-Urteilen-Handeln) oder direkt vom Evangelium her wird dann das alltägliche Leben des Hügels mit dem Worte Gottes konfrontiert. Für das Gebet, das die Versammlung begleitet, gibt es keine Norm. Vom Evangeliumsgespräch, über persönliche freie Intentionen bis zum freien persönlichen Gebet, Gesangbuch und Rosenkranz kann man alles vorfinden.

Auf dieser Basis des Hügels werden dann auch die tatsächlichen lokalen Probleme gelöst:

- eine Holzbrücke für die Schulkinder
- Alten- und Krankenhilfe
- schlechter Einfluß eines Medizinmannes
- Schulbesuch der Kinder
- Ehezwiste
- neue Samensorten
- Bewaldung
- Backsteine brennen für Häuserbau usw.

Auf vielen Hügeln kam es zu echtem kirchlichen Leben. Auf anderen dagegen hat es überhaupt nie geklappt.

\* Korreferat zu den Ausführungen von Prof. Dr. A. Camps OFM vor dem Deutschen Katholischen Missionsrat in Würzburg am 15. 6. 1972.



## Außenstationen

Nach dem Hügel kommt dann als weitere Einheit, die in der Kirche gelebt wird, die Außenstation. Unsere Pfarrei hatte 22.700 Christen, 5000 Katechumenen (davon 1800 im Vorkatechumenat), 2900 Volksschüler und 3200 Kinder von Christen oder Katechumenen, die im Schulalter sind, in der Volksschule aber keinen Platz bekommen haben, und die zur Grundausbildung zweimal in der Woche zur Mission kommen.

Alle diese Gruppen waren in 13 Außenstationen organisiert, wobei ich die „Zentrale“ (Missionsstation, Wohnsitz der Priester und Schwestern) auch einschloße. Denn unter diesem Gesichtspunkt war auch die Zentrale der Ort, zu dem das Leben von den verschiedenen Hügeln hingetragen wurde.

Auf der Ebene der Außenstationen lag alles in den Händen der Katechisten und des Kirchenrates, der sich aus einem Teil der auf den Hügeln gewählten Personen zusammensetzt.

Freitags oder samstags wurde der Wortgottesdienst des Sonntags von 10—20 Mann unter der Leitung von 2—3 Katechisten mit allem, was dazugehört, vorbereitet.

Mindestens einmal im Monat trifft sich der Kirchenrat, der sich aus den Katechisten und den Vertretern der einzelnen Hügel zusammensetzt. Wie auf den Hügeln wird dann nach gemeinsamem Gebet überlegt und beraten, welches in den einzelnen Fällen die richtige Haltung ist und wie entschieden werden soll (Mitgift, Haß, Erbschaft, Rassenfragen usw.). Man untersucht, welcher Katechumene einen Schritt weiter zur Taufe herantreten darf. Wer getauft werden kann und wer nicht (es gab vor allem in den letzten Jahren auch Absagen). Wer zur Polygamie oder zu neuheidnischen Sekten (Praktizieren von Unsittlichkeit und Unmenschlichkeiten) abgefallen war und zurückkommen will, muß sich diesem Rat stellen. Vor diesen Rat müssen auch Leute, die ein Kind zur Taufe bringen oder das Ehesakrament erhalten wollen. Der Rat schickt sie dann zum Priester. Auch Zwistigkeiten unter Christen werden vor dem Rat bereinigt und ausgebügelt. Wenn einer seine Kirchensteuer nicht voll bezahlen kann, dann wird sein Fall von diesem Rat geregelt. Der Rat befaßt sich auch mit Fragen von Kirchenbau, Schulbau, Sportplätzen usw.

Die Katechistengruppe einer Außenstation — unter der Leitung eines Chefkatechisten — ist verantwortlich für die vierjährige Vorbereitung auf die Taufe sowie für die Bildung der Christen-Kinder, die keinen Schulplatz bekommen haben. Unsere Chef-Katechisten, die man von der Arbeit her mit Pfarrern vergleichen kann, waren Propheten. Deshalb wurden sie bei den kürzlichen blutigen Aktionen in Burundi als die ersten umgebracht, und es gibt heute Missionen, die keinen Katechisten mehr haben.

## Zentrale

Die verschiedenen Besuche bei den Hügel-Gesprächen sowie bei den Kirchenräten haben uns Priester zusammen mit den 8 afrikanischen Schwestern, unserem Entwicklungshelfer und den drei diplomierten Katechisten zum Planen und Nachdenken gezwungen. Im alten Stil hatte man keine Zeit wegen der Arbeit. Im neuen Stil zwang uns gerade die Arbeit, stunden- ja tagelang beieinander zu sein, aufeinander zu hören, miteinander zu planen, nachzudenken und zu beten.

Die erste Woche im Monat, sowie jeden Montag war jeder Priester und jede Schwester in der Zentrale. Jeder einzelne hatte seinen Arbeitsbereich, aber die Gemeinschaft als Ganzes trug die Verantwortung. An den vorgenannten Tagen kamen auch die verschiedenen Gruppen zu Tagungen und Gesprächen und Schulungen in die Zentrale, manchmal für mehrere Tage. Darüber waren wir uns in



der Zentrale alle einig: die erste Woche im Monat und der „blaue“ Montag waren die wichtigsten Tage im Monat. Dabei war eine ordentliche Erholung, ein kleiner Ausflug oder ein anständiger Skat auch ein wichtiges Element im wahrhaften Kirchenbau.

Während der anderen Tage des Monats blieben nur wenige Missionare in der Zentrale. Die meisten gingen von Dienstag bis Sonntag nachmittag in die Hügel, Außenstationen, zu Katechumenen, Katechisten, Christenkindern usw. So ging von der Zentrale eine Bewegung aus in die Hügel und Außenstationen. Die Missionare versuchten,

- möglichst viele Hügel zu besuchen, dort mitzuhelfen beim Bauen und dann dieses Leben in der Eucharistie auf den einzelnen Hügeln zu feiern;
- in jeder Außenstation alle 4—8 Wochen ein paar Tage zu verbringen, um auch dort das lokale kirchliche Leben zu fördern.

Hier wurde versucht, an Ort und Stelle den Menschen zu helfen, ihr Leben von Christus her zu meistern. Es gibt da keine Grenzen für den persönlichen Einsatz:

- Schwester Immakulata hatte nach 6 Jahren Volksschule zwei Jahre Katechisten- ausbildung erhalten. Sie war verantwortlich für die 3200 Christen- kinder (Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechese, Hygiene, Nähen, Acker- bau). Sie war ständig unterwegs zwischen der Zentrale und den einzelnen Schulzentren.
- Wir Priester schauten zwischen einem Hügelgespräch und einem Kranken- besuch nach, wie die Maurer dieses oder jenes Haus bauten;
- oder einer von uns fuhr mit einem Lieferwagen zu verschiedenen Außen- stationen, wo er jeweils eine Schwester mit einem Ziborium mit konsekrierten Hostien absetzte. Auf seinem Rückweg nahm er die Schwester dann wieder mit nach Hause.

#### Dekanat/Diözese

Zum Schluß noch ein Wort zur Arbeit auf Dekanats- oder Diözesanebene. Hier waren, abgesehen von materiellen Fragen, unsere Erfahrungen zunächst nicht dieselben, denn der Geist, in dem gearbeitet wurde, war ein anderer und mußte erst gefunden werden.

Dagegen wurde von einer Priestergruppe auf freien, inoffiziellen Begegnungen ein „Bureau d'Évangélisation“ geschaffen, wo man sich Material und Erfahrungen holen konnte. Von hier aus wurden auch bald, mit Einverständnis der Bischöfe, Begegnungen und Weiterbildungskurse organisiert.

Als Abschluß darf ich feststellen, daß man als Missionar im echten, tiefen Austausch mit den afrikanischen Menschen mehr bekommt als man gibt. Die Burundi haben ein schönes Sprichwort, das besagt: Wo Rat gehalten wird — oder wo man aufeinander hört — da ist Gott zuhause — „Aho hagira inama — niho hagira Imana“.